

**Predigt am 22. Mai 2005 Peterskirche**  
**„Unser täglich Brot gib uns heute“**  
**Prof. Dr. Theo Sundermeier**

Gott, so weiß eine afrikanische Erzählung zu berichten, wohnte einst ganz nahe bei den Menschen, denn der Himmel, seine Wohnung, war so nahe, daß die Menschen sich nur gebückt bewegen konnten. Um ihren Unterhalt mussten sie sich keine Sorgen machen. Es genügte, die Hand auszustrecken, und man konnte Stücke vom Himmel zum Essen abbrechen. Eines Tages aber begann ein junges Mädchen, die Häuptlingstochter, die Erde zu betrachten und statt daß sie die Stücke des Himmelsgewölbes abbrach, um sich zu ernähren, nahm sie die Körner, die sie fand. Sie machte sich einen Mörser und einen Stampfer, um die Körner zu zerstampfen, die sie aufgelesen hatte. Das Mädchen kniete beim Stampfen auf der Erde, doch wenn sie den Stampfer hochhob, stieß dieser gegen den Himmel und Gott. Weil sie sich in ihrer Arbeit belästigt fühlte, sagte das Mädchen zum Himmel: Gott, kannst du dich nicht ein wenig entfernen?

Der Himmel entfernte sich ein wenig, und das Mädchen konnte sich mehr aufrichten. Sie setzte die Arbeit fort, und je länger sie die Körner zerstampfte, umso höher hob sie den Stampfer. Sie beschwerte sich ein zweites Mal bei dem Himmel. Der Himmel entfernte sich noch einmal ein wenig. Schließlich fing sie an, den Stampfer in die Luft zu heben. Bei der dritten Beschwerde zog sich der Himmel beleidigt zurück, dorthin, wo er jetzt ist.

Seit der Zeit gehen und stehen die Menschen aufrecht- Sie ernähren sich nicht mehr von den Stücken des Himmels. Zudem kommt Gott nicht mehr wie einst zu den Menschen, als er jedes ihrer Palaver leitete. Jetzt sind die Menschen allein bei ihrem Palaver. Das ist der Krieg!

Ich kenne keinen Text aus einer anderen Religion, der so scharf und präzise unsere Wirklichkeit beschreibt wie dieser. Gott war nahe, und der Mensch war versorgt. Dennoch, Gottes Gegenwart war bedrückend. Das erinnert an mittelalterliche Frömmigkeit in ihrer Gesetzlichkeit, von der Luther und schließlich die Aufklärung uns befreite. Jetzt ist die Welt autark, und wir sind autonom. Das ist der Krieg! Wir haben den aufrechten Gang gelernt (Kant) und leben ohne Gott oder zumindest so, als ob es ihn nicht gäbe. Für Gott ist in der EU-Verfassung kein Platz. Religion ist Privatsache. Wir sind auf uns selbst gestellt. Gebet? Das ist ein Ruf in die Gottesferne. Wofür das? Nein, da bietet sich allein der Weg in die Innerlichkeit an, der Weg nach Innen.

Das Gebet als Weg nach Innen wird heute im Zeichen der Esoterik vorgeschlagen. Das traditionelle Gebetsverständnis wird von den Gurus des New Age etwas niedrigeres, als etwas für Kinder abgetan. Vivekânanda, der große indische Guru und Missionar des Neohinduismus im Westen, der von sich sagte, daß er in einer Vision die Wahrheit Christi erkannt hat, aber in gleicher Weise auch die des Buddha und Mohammeds, ist in seinem Urteil über das Zentrum des christlichen Gebets eindeutig: Das „Vater unser, ... ein einfaches Gebet, auch von Kindern zu begreifen, (ist) ein Gebet ... für den Ungebildeten.“ Seiner Meinung nach gibt es im Christentum drei Stufen religiöser Einsicht. Das Gebet für die Ungebildeten ist die unterste. Auf der zweiten Stufe beginnt man zu begreifen, was es heißt, daß Jesus behauptet, er sei eins mit Gott. Die höchste Stufe ist, dessen inne zu werden, daß jeder, wir alle eins sind mit Gott.

Das Gebet als Bittgebet wird überflüssig. Versenkung, sein höheres Selbst zu erkennen, ist die eigentliche Form des Gebets.

Jesus meint es anders, ganz anders. Gewiß auch in diesem Gebet ist das unennbare Geheimnis Gottes und seines Reiches präsent, aber im Zentrum steht die simple Bitte um das aller Elementarste, das tägliche Brot. Wenn wir verstehen, warum sie die Mitte des Gebetes bildet und was damit gemeint ist, dann haben wir viel von der Botschaft Jesu und dem Geheimnis seines Kommens begriffen.

Es ist auffällig, daß an vielen Stellen, wo in der Bibel von Brot gesprochen wird, die Wüste der Kontext ist. Wir greifen drei Texte heraus. 1) Da sind Menschen auf der Flucht aus Ägypten. Es soll ein Weg in die Freiheit sein, aber es wird ein Weg in die Not, ein Weg in die Wüste. Die Menschen sind am Verhungern und am Verdürsten. Sie murren – und werden plötzlich auf wundersame Weise versorgt. Jeden Tag ist genug Brot zu finden. Nicht zu viel und nicht zu wenig. Man musste nur suchen und schon hat man die Speise des Himmels. Raffgier wurde nur so weit bestraft, daß keiner mehr hatte als der andere. Manna läßt sich nicht horten. Manna ist Speise für den Tag. Gott gibt immer frisch. Altes, abgestandenes Brot ist nicht seine Gabe. Er gibt so, daß die Not jetzt gelindert wird. Er gibt nicht auf Vorrat. Oder sagen wir es mit Worten der Pfingstzeit: Der Heilige Geist wird so gegeben, daß wir jeden Tag hören können wie ein Jünger und ihn empfangen wie ein Kind sein Schulbrot. Wenn man frisches Quellwasser haben will, muß man es jeden Morgen neu schöpfen.

2) Als Jesus sich in die Wüste zum Gebet zurückzieht und hungrig wird, kommt der Teufel: „Löse doch dein Problem. Du hast das Charisma, du hast die Macht, Steine in Brot zu verwandeln“. Der Appell, sein Charisma zum eigenen Vorteil zu benutzen, ist die Versuchung, mit der alle Charismatiker irgendwann konfrontiert werden, Jesus

eingeschlossen. Seine Antwort „der Mensch lebt nicht vom Brot allein“ wirkt auf den ersten Blick wie ein Ausweichen, nimmt aber in Wirklichkeit uns Menschen sehr ernst. Der Mensch lebt vom Brot – das wird von Jesus nicht geleugnet. Natürlich nicht. Er fordert uns auf, darum zu bitten. Brot ist Grundlage des Lebens, es ist das Allernotwendigste. Wo das Leben zur Wüste wird, ist nichts wichtiger als das zum Überleben Notwendige zu bekommen.

Es hat mich tief beeindruckt als ich in der Auslegung des Vaterunsers von H. Thielecke blätterte und zu unserer Bitte die Anmerkung fand: „Nachdem alle Kirchen Stuttgarts zerstört waren, wurde die Vaterunserreihe im Matthäusgemeindehaus in Stuttgart-Heslach fortgesetzt, wo sie auch durch Alarme wieder gestört war und gelegentlich ganz ausfallen musste“. Es ist bewegend zu sehen, wie Thielecke in dieser Situation, da alle vom Tode bedroht sind, auf den Wert der „kleinen Dinge“ hingewiesen hat, die in dieser Bitte gemeint sind und die unser Leben ausmachen! Was braucht man auf der Flucht? Was kann man vor dem Bobenhagel noch retten? Was ist zum Überleben wichtig? In den vergangenen Wochen sind wir ja wieder an jene Zeit des Kriegsendes erinnert worden. Einige der Älteren unter uns haben ja noch jene schrecklichen Zeiten erlebt. Damals lernten viele wieder das Beten.

Aber es müssen ja nicht solche schlimmen Tage sein, die den Wert des Brotes und der kleinen alltäglichen Dinge uns lehren. Jeder anhaltende Schmerz, jede Krankheit, jeder Verlust eines uns nahe stehenden Menschen, sei es durch Scheidung oder Tod lehrt uns, daß wir jemanden brauchen, mit dem wir sprechen, den wir anrufen können. Das ist in dieser Bitte eingeschlossen.

Wenn jemand Hunger hat, darf man ihm nicht Rilke anbieten, und mit hungrigem Magen kann man keine Galerie besuchen. Wem bei einer Beerdigung die Augen geschwollen sind vom Weinen, dem sind auch die Ohren zu und er wird das Predigtwort nicht vernehmen können. Aber es ist lebensnotwendig, daß dort jemand ist, der die Trauernden begleitet, der einfach da ist und durch sein Dabeisein und durch die Liturgie, die ja nonverbal so viel mehr vermittelt als manche Predigt, auf Gottes Nähe weist. Indem der Pfarrer oder die Pfarrerin da sind, zeigen sie, daß Gott ganz nah, daß er da ist. Weil es diese Gegenwart Gottes gibt, und weil der Mensch auch vom Wort Gottes lebt, darum darf nicht leichtfertig die Reihenfolge „täglich Brot – Wort Gottes“ verändert werden. Das meint nicht: „Erst kommt das Fressen, dann die Moral“, sondern in, mit und unter dem Essen geht es immer noch um etwas anderes. Das Brot weist über sich hinaus.

3) Das wird besonders bei dem dritten Text im Johannesevangelium (Joh. 6) deutlich, den wir bedenken wollen: Wieder sind die Menschen an einem einsamen Ort und werden hungrig. Jesu sagt den Jüngern: „Gebt ihnen zu essen“ und läßt sie das wenige, was vorhanden ist,

austeilen. Das Passahfest ist nahe. Das sagt, daß das Brot, über das Jesus den Segen gesprochen hat, mehr ist als leibliche Speise. Das Brot, das die Jünger austeilen, verweist auf ihn, der selbst das Brot des Lebens ist (6,47). Das Brot, das wir jeden Tag essen, soll uns satt machen, es soll unsern Hunger stillen. Aber mit dem Brot wird uns mehr gegeben, als uns immer bewusst ist.

Darauf weist auch das kleine Wort „epoúsios“, unser „täglich“ Brot. Es kommt nur hier im Neuen Testament vor und ist in seiner Bedeutung umstritten. In der Auslegung werden vor allem zwei Bedeutungen herausgestellt. Wir sollten sie nicht puristisch gegeneinander ausspielen, wie man das so gern in deutsch gründlicher Exegese tut. Die Mehrschichtigkeit der Bedeutungen von Wörtern ist uns aus der Literatur geläufig, sie gilt auch für die Texte der Bibel.

Was heißt „täglich“? Eine Bedeutung haben wir schon beim Nachdenken über die Manna-Geschichte bedacht: Jeden Tag neu will Gott uns das geben, was wir brauchen. Er will uns jeden Tag versorgen. Ein ständiger Fluß der Kommunikation soll zwischen ihm und uns bestehen. Wir bitten wie Kinder ihre Eltern bitten, und er gibt wie liebende Eltern ihren Kindern Bitten erfüllen. Nichts Abgestandenes will er geben, sondern immer gerade das, was wir an diesem Tag brauchen und was uns gut ist.

Die andere Bedeutung des Wortes wird aus dem Zusammenhang mit der zweiten Bitte des Vaterunsers deutlich. Die Bitte „dein Reich komme“ schwingt letztlich bei jeder Bitte mit und muß mitgedacht werden. Dein Reich komme! Wir bitten nicht: Mach uns stark, dein Reich zu bauen. Wir bitten nicht, mach uns rein und wach, deinem Reich entgegenzueilen, wie sich's gebührt. Jesus hat ein anderes Zeitverständnis als wir. Er denkt offenbar nicht in den Zeitkategorien, wie es in den indogermanischen Sprachen zum Ausdruck kommt, die einlinig Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft unumkehrbar festhalten. Keine andere Kultur in der Welt wird, soweit mir bekannt ist, durch die Sprache von diesem Zeitschema so beherrscht wie unsere. Es ist ja auch nicht zufällig, daß unser Zeitsystem im Römischen Reich entwickelt und christlich zementiert wurde, so daß wir sagen können, wann das Jahr 1 beginnt und daß die Zählung weitergeht – einlinig – bis zu seinem Ziel, der Wiederkunft Christi.

Für Jesus ist die Zukunft das uns Entgegenkommende. Nicht wir gehen dem Reich entgegen, sondern es kommt auf uns zu. Es kommt uns und unserm Handeln geradezu zuvor. Daß das geschieht, darum bitten wir in der Bitte um das tägliche Brot. Der griechische Wortlaut muß eigentlich so übersetzt werden: „Unser Brot von morgen gib uns heute“. Das meint: Gib uns heute das Brot des (auf uns zu) kommenden Reiches. Laß uns heute schon teilhaben an der Kraft des morgigen Tages, an der Kraft der Zukunft, an der Kraft des Reiches Gottes.

Schenke uns heute schon die Kraft des uns entgegen kommenden Reiches. Laß dein Reich in uns wachsen und stark werden, so wie das Brot uns täglich stärkt und Leben ermöglicht.

Unser tägliches Leben und das Reich Gottes werden in dieser Bitte unendlich eng miteinander verwoben. Aber nun nicht so, daß uns die Last aufgebürdet wird, das Reich zu bauen, Zeichen des Reiches aufzurichten, sondern so: Wir dürfen in der Kraft und im Licht des Kommenden leben.

„Das Reich Gottes ist in euch und es ist außer euch“, so fasst ein Wort Jesu im apokryphen Thomasevangelium (Logion 3) den Sachverhalt zusammen, um den es hier geht. Das Reich Gottes ist inwendig in euch, sagt Jesus (Lk. 17) und zugleich bitten wir um sein Kommen und darum, daß wir täglich aus seiner Fülle Kraft schöpfen. Das brauchen wir, genauso wie wir täglich Nahrung zu uns nehmen müssen.

Drei Fäden werden hier zu einem festen Seil zusammengedreht: Das Brot, das wir essen, Gott, von dem wir es erbitten, und das Reich, das uns entgegenkommt. Die tägliche Speise, die Kleinigkeiten, die unser Leben ausmachen (Luther: Essen und Trinken, Kleider und Schuh, gute Nachbarn und desgleichen) all das wird transparent zum Ewigen hin. Alles in unserm Alltag, die Kleinigkeiten und das tägliche Brot, von dem wir leben, dürfen und sollen uns verweisen auf den Geber, dem wir es verdanken und dem wir uns verdanken. Und zugleich ist da hinein die Kraft der Zukunft verwoben und ermöglicht uns den aufrechten Gang, den aufrechten Gang derer, die der Zukunft gewiß sind. Wir bitten in diesem Gebet um die Nähe des Himmels, um die dichte Nähe des Reiches Gottes. Aber diese Nähe drückt uns nicht nieder, sondern mit dieser Bitte wissen wir: sie befreit und stärkt und ermöglicht den aufrechten Gang..

Wie diese wunderbare Nähe Gottes und die Kraft des kommenden Reiches uns im Brot zuteil wird, das erfahren wir in unüberbietbarer Dichte im Abendmahl. Das zu empfangen, dazu werden wir nun eingeladen.

Theo Sundermeier